

Zeitschrift: Unter dem Rothen Kreuze
Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band: 1 (1893)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Offizielles Organ des Schweizerischen Militär-Sanitätsvereines und des Samariterbundes.

Erscheint monatlich 2 mal. — Abonnementspreis: 3 Fr. für ein Jahr. — Inserate: 20 Ct. die 4gespaltene Petitzeile, für das Ausland 25 Ct. — Reklamen nach Übereinkommen. Abonnemente nehmen alle Postbureauz entgegen. — Herausgegeben von A. Schärer, Bern und Biel.

Bericht über den IV. Samariterkurs in Aarau im Jahre 1892.

Wiederum haben sich die Pforten geschlossen hinter einem Samariterkurs, der vom 20. Oktober bis zum 18. Dezember ohne jegliche Unterbrechung und in regster Thätigkeit geführt wurde. In zuvorkommendster Weise, die bestens verdankt wird, hatte zu diesem Zwecke der löbliche Stadtrat den Schwurgerichtssaal, zu den öffentlichen Vorträgen den kleinen und großen Festsaal zu freier Verfügung gestellt. Kaum vermochten die größten Räumlichkeiten der Stadt alle die Wissensdurstigen zu fassen, welche sich zu den drei öffentlichen Vorträgen einfanden, die in verdankenswerter Weise dem Samariterverein zugesagt waren. Auf diese reiche Spende von Belehrungen auf dem Gebiete praktischer und reinwissenschaftlicher Errungenschaften der Gesundheitspflege hier näher einzutreten, würde viel zu weit führen, und wir weisen auf die Berichterstattung hin, die der jeweiligen den Vorträgen geschieht.

Der diesjährige Kurs zur Heranbildung von Samariterinnen fand, wie üblich, seinen Abschluß in einer in beschiedenem Rahmen gehaltenen Prüfung, welcher der Herr Stadtammann und als Vertreter des „Roten Kreuzes“ Hr.arrer Wernth ihre werthe Aufmerksamkeit schenkten. Der spärliche Besuch von

Seiten des Samaritervereins war wohl der verlockenden Winterjoine zuzuschreiben. Hr. Dr. Schärer fasste in eröffnender Rede mit kurzen Worten die Aufgabe der Samariterkurse zusammen und betonte wiederum, wie überhaupt allen Teilnehmerinnen stets wiederholt wurde, daß der Dienst der Samariter nur bei den ersten notwendigsten Hilfeleistungen in das Gebiet des Arztes, der ja wohl nicht immer augenblicklich auf der Unglücksstätte weilt, eingreifen dürfe. Und gerade in neuester Zeit haben Erfahrungen auf diesem Gebiete gelehrt, daß fundige Samariter lebensrettend eingreifen konnten, so daß selbst den eifrigsten Gegnern das böse Wort „Kurpfusch“ auf den Lippen erstarben mußte. Nachdem Hr. Dr. Schärer noch den Gruppen-Chefs, die ihm unermüdlich und in selbstloser Weise als Lehrende zur Seite gestanden, den herzlichsten Dank auch im Namen all' der Kursteilnehmerinnen ausgesprochen hatte, ging er über zur theoretischen und praktischen Vorführung der Ergebnisse seiner reichhaltigen Lehren und die Prüfung erfreute sich der Zufriedenheit der Vorgesetzten. Zum Schluß verdankte im Namen des „Roten Kreuzes“ Hr. Fr. Wernth in freundlichen Worten die Anstrengungen, die zur Beförderung der richtigen Hilfeleistung, sei es im engsten Rahmen der Familie, sei es auf erweiterten Gebiete oder gar in der hoffentlich entfernt

liegenden Perspektive eines Krieges, gemacht werden, und vor allem auch richteten sich seine wärmsten Dankesworte an den Lehrer des Kurses für dessen rastloses und liebevolles Wirken auf dem Gebiete des Samaritertums, und Hr. Wernth hat damit all' den dankbaren Teilnehmerinnen so recht aus dem Herzen geredet.

Möge der schönste Dank erblühen aus der erfreulichen Verwertung der erworbenen Kenntnisse von Seiten all' der Schülerinnen.

Die Übungen des Samariterkurses, die von 58 Teilnehmerinnen von Aarau und aus der Umgebung, wozu wiederum die Hochschule in Buchs gehörte, besucht waren, wurden wöchentlich auf zwei Abende je von 8—10 Uhr verteilt, denen in freundlichster Weise die Gruppenchefs noch einige private Repetitorien beigesellten. Den Reigen des theoretischen Teiles eröffnete in verdankenswerter Weise Hr. Dr. Stähelin mit drei Vorträgen über Anatomie und führte zu klarerem Verständnis des gedrängten Wortes einige Demonstrationen an Organen von Tieren vor. Dank dieser mit regem Interesse verfolgten Lehren über den Bau des menschlichen Körpers war nun die Grundlage gelegt, auf welche sich die ferneren theoretischen und praktischen Lehren des Kurses aufbauen konnten. In die zweite Stunde des Abends war den

Feuilleton

Der Sträfling.

Skizze von Max Stärk.

(Nachdruck verboten.)

In freundlichen, milden Worten hatte ihm der Kerkermeister die Freiheit verkündet und hatte zu ihm gesprochen von Besserung und froheren, künftigen Tagen. Ja, er war jetzt frei, er durfte wieder hinaus an das Licht, das er so sehr liebte, unter Menschen, heim zu seinem Weibe, seinem Kinde! Und als er nun durch den Hof des Gefängnisses schritt, den er so oft mit den anderen Sträflingen durchwandert, nun nach der Arbeit in den großen, dumpfen Sälen ein wenig frische Luft zu schöpfen und ein Stückchen blauen Himmels zu sehen, da durchschauerte ihn die Erinnerung an das öde, furchtbare Jahr, das er, eingeschlossen zwischen düstern Kerkermauern, verlebt hatte, bis ins Innerste. Er befühlte seinen Schritt und wagte nicht die Blicke rückwärts zu wenden. Er mußte vorbei an hohen, vergitterten Fenstern, und es war ihm, als würden die Sträflinge mit ihren bleichen Gesichtern ihm haßerfüllt nachblicken, ja er fühlte, wie

sie drohend die Fäuste ballten, er hörte, wie sie ihn Verwünschungen nachschleuderten.

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn — o! sie wollten noch immer kein Ende nehmen, die Kerkermauern mit den eisernen, vergitterten Fenstern davor und den bleichen Gesichtern dahinter! Jetzt war er am Ausgange des Gefängnisses angelangt, da, was das? Von einem der furchtbaren Fenster klang es höhnisch und schneidend herab: „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!“ Wie vom Blitze getroffen, knickte er zusammen; doch schon hatte er sich wieder aufgerafft und eilte durch den dunklen Adur auf die Straße. Er atmete tief auf und sog die frische, belebende Luft mit vollen Lungen ein. Ihn ihn her wogte das tausendgestaltige Leben der Großstadt mit seinen Leiden und Freuden, seinem Glanze und seiner Not. Auch er war einst, bevor ihn die strafende Gerechtigkeit mit mütigem Arme hinausgeschleudert aus der Gesellschaft, mitten in dem Getriebe dieses Lebens gewesen und fest? — Aber er war noch jung, — er konnte noch gut machen, was er gefehlt, er wollte ein anderer, besserer Mensch werden, er wollte ihnen allen zeigen, daß er noch nicht verloren sei. Ein wohlthunendes Gefühl der Besserung, der Hoffnung durchströmte ihn — und dann hatte er nicht Weib

und Kind daheim? Ein süßes, trantes Weib, das seiner harret, und ein goldlockiges Mädchen, das ihn Vater nennt? — Bei diesem Gedanken breitete er die Arme aus, wie sehnd, eine große Thräne trat aus dem dunklen Auge und stahl sich leise über die bleiche Wange.

Es war inzwischen Abend geworden, trübe und mistig brannten die Laternen in dem feuchten Winternebel, der über den Häusern lag.

Fritz Hartungs Wohnung lag weit ab von dem Gefängnisse und er mußte tüchtig ausweichen. Er hüllte sich fest in seinen Mantel und zog den Hut tief über die Stirn. Es war ihm, als müßte man ihm ansehn, woher er komme. Während er so dahinging, tauchten Bilder der Vergangenheit vor seinem Geiste auf, wohnige und traurige. Er sah sich als vater- und mütterlose Waise, allein und vereinsamt in der großen Stadt, umringt von Not und bitterem Elend. Freunde Leute nahmen sich seiner an und brachten ihn in ein Kaufmannsgeschäft. Schwere Lehrjahre hatte er durchzumachen gehabt, aber dann kam eine bessere Zeit: er war ein tüchtiger Kaufmann geworden, er hatte was Rechtes gelernt, er war brav und ehrlich, und die Schule des Lebens hatte ihn zu einem ernsten, verständigen Mann gemacht. Er er-

praktischen Übungen bestimmt, die Herr Dr. Schenker leitete, und da die Zahl der öffentlichen Vorträge eine kleine war, füllte auch er in geschlossenem Kreise die Rücken auf theoretischem Gebiete aus mit Vorträgen über Verletzungen und erste Hilfe bei denselben, über Wundbehandlung, über erste Hilfe bei Unfällen und plötzlichen Lebensgefahren, über Transport und endlich über Krankenpflege mit Anleitung zum Messen der Körpertemperatur und für die Aufstellung von Krankentabellen zur Orientierung des Arztes. Die praktischen Übungen verbreiteten sich über das Gebiet der Verbandlehre und des Transportes und dieselben wurden an 15 Mädchen im Alter von 8—10 Jahren vorgenommen, welche nach Beendigung der Prüfung glückstrahlend eine praktische und eine kleine süße Gabe als Entschädigung in Empfang nehmen durften. Es wurde bei diesen praktischen Übungen das Hauptaugenmerk vor allem aus auf die Behandlung der Wunden gerichtet nach den antiseptischen Lehren der Neuzeit, und darauf folgten die Verbände vom einfachsten Krawattenverband bis zu den Schienenverbänden. Bei der Wundbehandlung war wiederum Hauptsache die Blutstillung, speziell die möglichst rasche Auffindung der Arterien, eine Geschicklichkeit, die in vielen Fällen ein Leben zu retten vermag. Die Transportübungen von Hand und mit der Ordnonanztragbahre, welche in den Gängen des städtischen Schulhauses abgehalten wurden, fanden noch Bereicherung durch die Reanuschaffung des äußerst praktisch durchgeführten Näherbrancards, welches nun auf dem Samariterposten zu hilfeleistenden Diensten bereit steht. Die letzten Abende des Kurses wurden zu Repetitionen verwendet, welche das erfreuliche Resultat ergaben, daß alle Schülerinnen als fähig erachtet wurden, in den Samariterverein einzutreten, und ein großer Teil derselben hat sich denn auch freudig für fernere aktive Beteiligung erklärt.

Und somit wären wir wieder bei dem Schlusse des Kurses angelangt, dessen ersten Abschnitt wir schon erwähnt haben, dessen heiteres Nachspiel aber, vielleicht auch ein wenig zum Sporn für künftige Samariterkurse beiträgend, nicht unberührt bleiben darf. „Tages Arbeit, abends Gäste, faure Wochen, frohe Feste“ war das freundliche Lösungswort nach dem Banne der Prüfung, und kaum werden Lehrer und Schülerinnen die gemüthlichen Stunden des Beisammenseins im „Wildenmann“ vergessen, welche mit köstlichem Humor gewürzt waren und die wiederum würdigen Abschluß fanden in einem lebenden Bild, welches in überzeugender Wärme den wahren Dienst der Samariter vor Augen führte.

Samariter! welch' ein inniges Wort,
Der Lieb' und Barmherzigkeit treuester Hort.
Der Liebe nicht, die nur ein leerer Schall,
Der Liebe, deren töndernder Widerhall:
„Lieb' deinen Nächsten“ — höchstes Gebot
In des Lebens Gefahr und dringender Not.
Mit Lust vollbringst man barmherzige That,
Wenn mit dem Gemüth auch Geschick sich paart,
Wenn geübte Hand und sicherer Blick
Zu lindern verfehlen des Leidens Geschick!

(„3tg. f. Gemeinnützigkeit.“)

öffnete ein eigenes Geschäft, und das ging bald genug blühend. Der Name Hartung war von gutem Klang, und Fritz wurde ein wohlhabender Mann. Während er jetzt im Geiste alle die Kämpfe, die er bis dahin durchzumachen gehabt, wieder kämpfte, tauchte ein holder Mädchenkopf empor, in stiller Erinnerung, braunlockig, mit süßen, blauen Augen und schwellenden, roten Lippen. Das war sie, die Geliebte, die Tochter seines einstigen Chefs, jetzt sein Weib. Wie hatte er sie geliebt! Wenn sie ihn anblickte mit ihren Augensternen, durch die er bis auf den Grund ihrer Seele zu blicken glaubte, dann konnte er sich nicht fassen vor Wonne, und dann, wenn sie lachte, mit silbernen, besaubernden Lachen, dann wußte er nichts zu thun, als ihr zu Füßen liegen und sie anbetend zu umfassen. O, dieses Vachsel! Wie es ihn jetzt mit süßen Schauern erfaßte, alles aufwühlend in ihm in seliger Wonne und seligem Schmerz. Was hätte er nicht alles getan, nur um sein Weib, seine Erna, lachen zu hören! Alles hätte er dafür geopfert, Gesundheit, Leben, Ehre, er hätte ein Verbrechen begangen mögen für sie — ein Verbrechen?

Ja, dann kam sie, die öde, furchtbare Zeit mit ihren Schrecken und Qualen. Als ihm sein Weib ein Mädchen geboren hatte, so schön wie ein Engel Raphaels, mit demselben besaubernden Lachen der Mutter: da kannte sein Glück keine Grenzen. Tage-

Die Geschichte der Chirurgie.

Vortrag, gehalten vor dem Samariterverein der Stadt Aarau von Dr. med. D. Birchler in Aarau.

I.

Wenn ich Ihnen heute ein Bild geben soll über die Entwicklung der chirurgischen Wissenschaft, so muß ich Sie bitten, mich ein Vierteljahrhundert zurückzuleiten, damit ich Ihnen an Hand meiner eigenen Erlebnisse den Zustand der heutigen Chirurgie schildern kann. Vor 25 Jahren war es die innere Medizin, welche große Triumphe feierte. Nicht daß sie etwa in der Therapie gewaltige Fortschritte gemacht hätte, sie war in vielen Punkten so ohnmächtig wie heute noch, wohl aber waren damals bedeutende Methoden der Diagnose aufgefunden und zwar besonders für die Brust- und Herzkrankheiten. Die großen Triumphe, welche nach dieser Richtung gefeiert wurden, ließen die Schwächen der Therapie weniger hervortreten, ja sie führten sogar bei einzelnen Ärzten bis zu einem therapeutischen Nihilismus. Etwas anders lagen die Verhältnisse für die Chirurgie. Die Krankheiten und Schäden, welche sie zu behandeln hat, liegen offener da und verlangten deshalb für die Diagnose weniger Anstrengung, weniger scharfes Denken. Allein die Anforderungen an die Therapie waren größer und die Resultate derselben standen entschieden etwas über derjenigen der inneren Medizin. Schon damals aber konnte man vernünftigerweise an eine Trennung der beiden Disziplinen nicht denken. Dennoch hielt es Billroth in seinen Vorlesungen noch für notwendig, ausdrücklich zu betonen, daß der innere Mediziner chirurgische Kenntnisse haben müsse, auch wenn er nicht operiere, sobald er die Heilkunde ausübe. Und der Chirurg müsse sich mit der inneren Medizin vertraut gemacht haben, schon wegen der Wirkungen, welche die sogenannten chirurgischen Affektionen auf den Gesamtorganismus ausüben. Heute braucht auch das nicht mehr betont zu werden, die Aufgaben für beide Zweige der Heilkunde sind die nämlichen, es müssen die Ursachen der Krankheitsprozesse festgestellt, eine richtige Diagnose gemacht und der Verlauf so viel als möglich vorher gesagt werden. In zweiter Linie ist es dann die Aufgabe des Arztes, den Ausgang der Krankheitsprozesse günstig zu gestalten oder wenn immer möglich dieselben zu unterdrücken, zu hemmen. Die Ausübung verlangt vom Chirurgen insbesondere noch technische Fertigkeit im Operieren. Die Basis derselben bildet die Anatomie. Von Natur aus muß er Geschick und Talent haben, und wenn solches nur in geringem Maße vorhanden ist oder ganz fehlt, so kann er es sich durch beharrliche Übung verschaffen. Außer der technischen Fertigkeit braucht der Chirurg für sein Wirken eine scharfe Urteilskraft zur Diagnose und einen festen Willen, um das durchzuführen, was die Krankheit therapeutisch von ihm verlangt. Er muß rasch entscheiden und rasch handeln können. Ein kurzer Moment muß für ihn genügen, um eine große Verantwortung auf sich zu nehmen und unbeirrt vom ungünstigen Urteil einer unwissenden Menge muß er sich selber Rechenschaft ablegen und nur sich allein. Diese Thätigkeit setzt einen kräftigen Körper sowohl wie einen kräftigen Geist voraus.

Und welches waren nun die Resultate, welche die so ausgerüsteten Chirurgen vor einem Vierteljahr-

lang trug er das Kind umher, herzte und küßte es und sang es in den Schlaf. Nun liebte er sein Weib noch glühender als zuvor. Mit seiner Liebe wuchsen des Weibes Ansprüche ins Maßlose: sie forderte und er gab. Denn wenn sie, auf seinem Schoße sitzend, ihn anlächelte mit ihren unergründlichen, tiefen Augen, wenn sie ihn liebevoll umfaßte und küßte, wenn sie lachte, konnte er da nein sagen? So warf er denn Tausende zum Fenster hinaus, kaufte seidene Kleider, Diamanten, Wagen und trieb maßlosen Aufwand. Er kümmerte sich jetzt wenig mehr um das Geschäft und überließ alles der Sorge des alten, treuen Sternwächters, seines Buchhalters. Fort und fort trieb er den Aufwand, er und sein Weib lebten in einem Freudentaumel, in einem Wonnerausch ohne Ende, bis eines Tages der Buchhalter die Ernüchterung brachte: es war kein Geld mehr da.

Und nun schrieb Hartung mit zitternder Hand das erste Mal seinen Namen auf ein bläulich schimmerndes, längliches Papier und dann ein zweites, ein drittes Mal — es ging so leicht von staten, und alle die länglichen Papiere verwandelten sich in Tausende, die er für das silberne Lachen seines Weibes verschwendete. Und eines Tages — da schrieb er einen anderen Namen als den seinigen auf den Streifen Papiers, und das war der Anfang vom Ende. Die bläulichen, länglichen Papiere, sie flogen wie Rache-

hundert aufzuweichen hatten? Und was lernte man bei den Meistern der damaligen Zeit?

Man heilte Wunden aller Art, Knochenbrüche, Gelenkverletzungen, akute und chronische Entzündung der Weichteile und Knochen, man lernte gute und böse Geschwülste entfernen, die allgemeinen Infektionen, die akzidentellen Wundbrandtheilen kurieren. Allein gerade diese letzteren Prozesse brachten in die chirurgische Thätigkeit eine gewisse Unsicherheit und in vielen Fällen legten sie den Operateuren geradezu lahm. Man kannte damals die Ursachen der Entzündungen noch nicht genau. Man sah die Ohnmacht denselben gegenüber ein, und da sie leider sehr häufig auch zu Operationswunden traten, so wurde man vorsichtig und zurückhaltend mit operativen Eingriffen. Wenn man sah, wie selbst einfache Amputationswunden rasch zum Tode führten, wenn man sah, daß oft eine kleine Wunde schwere Komplikationen und den Tod nach sich zog, während eine andere, größere vollständig reaktionslos heilte, so wurde man unsicher; die Möglichkeit einer guten Heilung stand fest, aber die Bedingungen waren unbekannt.

Da kamen ungefähr in der nämlichen Zeit zwei Lichtblicke am chirurgischen Horizonte, beide von England ausgehend. Spencer Wells trat mit seinen Resultaten in der Ovariectomie auf, jener Operation, bei welcher nach Eröffnung der Bauchhöhle selbst große Geschwülste der Ovarien entfernt werden. Noch im Jahr 1846 hatte Dieffenbach sich über diese Operation folgendermaßen ausgesprochen:

„Es ist mit dieser Operation wie mit der Exstirpation der Gebärmutter, sie bringt weder dem Arzte, noch dem Kranken Segen. Einer Kranken, weißgelben Frau mit einer tonnenartigen Geschwulst den Bauch aufschneidend, um das kranke Gebilde mit Wäse zu exstirpieren, scheint nicht rätlich, nicht ersprießlich. Die unerfahrene, kühne Jugend läßt sich wohl dazu hinreißen, der Erfahrene wird davor zurückschrecken, er weiß, was ein Mensch ertragen kann und was nicht.“ Und das sagte ein kühner Chirurg, denn ein solcher war Dieffenbach. Am 26. November 1872 hielt Spencer Wells seinen berühmten Vortrag, worin er über 500 von ihm vollendete Ovariectomien referierte. 373 der Operierten waren geheilt. Und was für eine Methode hatte er angewandt, um ein solch günstiges Resultat zu erzielen? Keintlichkeit und nichts, als immer wieder die minutöseste Keintlichkeit. Der Kranke wurde in erster Linie gebadet und gereinigt, ebenso alles Personal, welches mit der Operation zu thun hatte. Jedermann mußte in frisch gewaschenen Kleidern erscheinen. Kurz, alles was mit dem Kranken und namentlich mit der Wunde in Berührung kam, so vor allen Dingen auch die Instrumente und das Verbandzeug, mußten rein sein. Desinfektionsmittel wurden keine angewandt.

Der andere chirurgische Meister, der im Jahr 1868 mit einem epochemachenden Verfahren der Wundbehandlung an die Öffentlichkeit trat, war Lister. Er führte das Prinzip der Antiseptik ein. Vom Grundsatz ausgehend, daß die Wunde jederzeit durch die zutretende Luft, durch die Hände, Instrumente, das Verbandzeug infiziert werden könne, wählte er Mittel an, welche die Infektionskeime töten, so namentlich 2½—5%ige Lösung von Karbolsäure. Er desinfizierte somit die Wunden. Seine Methode, für welche der

vogel in die Hände des Staatsanwaltes, und Fritz saß auf der Anklagebank, der Schande preisgegeben. Sein süßes, liebes Weib tröstete ihn und weinte mit ihm, sie, für die er zum Verbrecher geworden war, schwur, ihn nicht zu verlassen in den Tagen der Pein. Dann kam das furchtbare „Schuldig“ der Geschworenen — noch jetzt klang es in seinen Ohren — es kam die graue, entsetzliche Sträflingsgewandung, es kamen die düsteren Kerkermauern mit den hohen, grauen, vergitterten Fenstern, er sah die bleichen, haßerfüllten Gesichter der Sträflinge, der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, es fröstelte ihn. . .

Doch, da war er ja vor seinem Hause!

Erstaut blickte er auf: vor seinem Hause stand eine lange Reihe von Droschken, deren Aufseher teils plaudernd beisammenstanden, teils im Innern der Wagen rauchten und schliefen. Aus den Fenstern der zweiten Etage, oberhalb seiner Wohnung, drang blendendes Licht durch weiße Gardinen auf die Straße. Er hörte tiefe, kräftige Männerstimmen, dazwischen helles Frauengelächel: — im Gotteswillen, war das nicht das silberne Lachen seines Weibes? Mit angehaltenem Atem, in höchster Erregung, blieb er einen Augenblick lauschend stehen: jetzt klang das Stimmen von Instrumenten auf die Straße, gleich darauf tönten die ersten Takte eines Walzers an sein Ohr: „Ach, das Leben ist so schön!“ Er kannte diesen

Krieg von 1870/71 eine große Probe hätte werden können, wurde leider während desselben nur wenig geübt und die Resultate sind deshalb nur wenig vorantseptischen Zeit zuzuzählen. Die Wundinfektionen traten häufig zu Schußverletzungen und raffen manches Leben hinweg. Seither ist aber die kisterische Wundbehandlung zur allgemeinen Kenntnis gelangt. Aus dem Kampfe mit der sogenannten offenen Wundbehandlung ist sie siegreich hervorgegangen. Die Kenntnis der Infektionskeime und der durch dieselben verursachten Prozesse ist eine bessere geworden und das Verfahren selbst wurde nach verschiedenen Richtungen vervollkommen und modifiziert. Seit einigen Jahren ist man nun wieder bestrebt, den Gebrauch der desinfizierenden Mittel zu vermindern und eine gute Wundbehandlung durch Reinlichkeit herbeizuführen. Man kehrt wieder zu Spencer Wells zurück und wendet die Asepsis da an, wo sie möglich ist, und Antiseptik da, wo sie nötig erscheint, d. h. wo eine Infektion schon besteht oder wo man dieselbe fürchtet, wo man nicht sicher ist, mit Asepsis auszukommen. Durch die antiseptische und aseptische Wundbehandlung ist nun ein vollständiger Umschwung in der chirurgischen Wissenschaft vor sich gegangen. Neue Gebiete sind der operativen Tätigkeit erschlossen worden, Gebiete, die man früher nicht zu betreten wagte. Es giebt fast kein Organ mehr, welches operativen Eingriffen nicht zugänglich gemacht wird. Man muß sich nicht wundern, wenn unter solchen Verhältnissen der eine oder andere Operateur vielleicht einmal zu kühn wird und der Bedächtigere sein Vorgehen tabelt mit der Behauptung, man könne unter dem Schutz der Asepsis und Antiseptik eben vieles ungestraft vollführen, was doch besser unterließe.

Gestatten Sie mir eine kurze Schilderung der jetzigen operativen Tätigkeit. Am Kopf können wir wohl die Eröffnung der Schädelkapsel als die wichtigste und eingreifendste Operation bezeichnen. Sie wird gemacht zur Glättung von Frakturen, zur Entfernung von Blutergüssen, zur Unterbindung von Gefäßen, zur Entfernung von Fremdkörpern, zertrümmerter Gehirnmasse, von Abszessen und Geschwülsten im Schädelinnern. Bei der Epilepsie werden Narben, die man als Ursache des Krankheitsprozesses betrachtet, gelöst, entfernt und Gebiete der Gehirnoberfläche, welche man als den Ausgangspunkt der epileptischen Krämpfe betrachtet, einer sorgfältigen Massage unterzogen. An der Wirbelsäule wagt man es jetzt, den entzündlich entarteten Wirbelskörper anzugreifen, seine kariösen Stellen zu entfernen und Druck auf das Mark durch Wegnahme von Knochenpartien zu beseitigen. An den Extremitäten, welche früher so leicht dem Amputationsmesser anheim fielen, ist man viel konservativer geworden, als früher. Man sucht zu erhalten, was immer nur möglich, und es gelingt auch, dank der rationellen Wundbehandlung, viel besser als ehemals. Am Halse werden ganz enorme Geschwülste, die von den Lymphdrüsen oder der Schilddrüse ausgehen, entfernt und die große Wundfläche heilt reaktionslos. Der Kehlkopf wird gespalten, Geschwülste und Geschwüre aus demselben entfernt, ja sogar das ganze Gebilde weggenommen und durch ein künstliches ersetzt. Am Hals verschafft man sich im fernern durch weite Operationswunden einen Zugang zur erkrankten Luftröhre und Speiseröhre.

Auch die Brustorgane sind der Chirurgie zugänglich gemacht worden. Der Herzsbeutel wird punktiert, Abzesse in der Lunge werden eröffnet, gangränöse Teile exstirpiert, während man früher sich darauf beschränkte, Ansammlungen von Flüssigkeit in der Brusthöhle durch Punktion oder weite Inzisionen zu entfernen. Die größten Errungenschaften weist die Chirurgie der Unterleibsorgane auf. Die innere Auskleidung der Bauchhöhle, das sogenannte Bauchfell, ist eine feine, zarte Membran, die auf mechanischen Reiz sehr empfindlich ist, für Infektionsstoffe jedoch außerst unempfindlich. Hat an irgend einer Stelle eine auf Infektionsstoff basierende Entzündung begonnen, so werden die Produkte derselben durch die Darmbewegung rasch weiter geschafft und so die Entzündung selbst weiter verbreitet. Es hat deshalb auch früher bei Verletzungen oder operativen Eingriffen der Bauchhöhle die eiterige Bauchfellentzündung die meisten Kranken dahingerafft und eine äußerst große Gefahr bietet namentlich der Inhalt des Verdauungskanal. Tritt dieser durch eine Verletzung oder durch eine auf entzündlichem Wege entstandene Öffnung in die Bauchhöhle, so entsteht eine fast ausnahmslos tödlich endende Entzündung. Seitdem man aber nun die Infektion und ihre Verhütung kennt, ist in der Bauchhöhle der Chirurgie eines der dankbarsten Operationsgebiete erschlossen worden. Der Magen wird reseziert, durch Faltenbildung verkleinert, bei Verengerung des Pfortners erweitert, und wenn verwachsen, gelöst. Selbst von der Leber darf man es wagen, Teile zu entfernen. Die Gallenblasen-Chirurgie feiert zur Zeit große Triumphe. Der Darm wird bei Verwundung gelöst; wenn er ausgetreten ist, wie z. B. bei Unterleibsbrüchen, zurückgebracht und ihm die Ausgangsöffnung verschlossen. Kranke Teile des Darmes, z. B. infolge von Brucheinklemmung abgestorbene Stücke, werden reseziert. Die Milz kann exstirpiert werden und ebenso die Nieren und zwar teilweise oder ganz. Nieren, welche sich von ihrer normalen Stelle entfernt haben, werden wieder zurückgebracht und fixiert. Bei den Genitalorganen werden die durch Verletzung besonders infolge von Geburten entstandenen Veränderungen repariert, die Geschwülste entfernt, ja selbst einzelne ganze Organe beseitigt, weil ihre Zweckbestimmung nicht auf Erhaltung des Individuums, sondern des Genuß besteht.

Wir wollen nicht weiter eintreten, das Gesagte genügt, um zu begreifen, daß die chirurgische Tätigkeit heutzutage geistig und körperlich starke Menschen voraussetzt. Sie lohnt aber auch durch Anerkennung und viele verstehen es sogar aufs beste, dieselbe in klingende Münze umzusetzen.

Wenn die geschilderte Entwicklung der Chirurgie nun auf der einen Seite ein großer Segen für die Leidenden geworden ist, so hat sie, wie alles menschliche, auch ihre bedenklichen Schattenseiten, die wir nicht vergessen wollen. Es sind zum Teil solche, welche allgemein dem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität anhängen. Ein rastloses Jagen, eine Hast nach noch mehr Erfolg hat sich vieler bemächtigt; der eine ist glücklich, an einem Instrument, das bis jetzt ein rundes Loch hatte, ein ovales anzubringen oder irgend einen Apparat mehr oder weniger zu modifizieren und dem Ding seinen Namen anzuhängen. Nicht selten werden vollständig unnütze Ideen publi-

ziert und entwickelt sich dabei ein oft wenig ehrenhafter Streit um die Priorität. Das Ignorieren anderer Schriftsteller und ihrer Leistungen ist keine Seltenheit mehr; das schlimmste aber, welches das rastlose Treiben zeitigte, ist eine zu große Ansammlung von Kranken in der Hand eines einzelnen Chirurgen, welche es mit sich bringt, daß der Kranke zum Material wird und der Operateur nicht mehr der Arzt desselben ist, sondern nur der Techniker. Ein hochgestellter klinischer Lehrer hat beim Anblick einer solchen Ausübung der Chirurgie dieselbe treffend gekennzeichnet, indem er dem betreffenden Chirurgen sagte: „Es ist alles gut und schön bei Ihnen, aber Sie sind kein Arzt mehr, sondern eine gewöhnliche Futterheilmaschine.“ Bei all diesem kann man die Thatsache konstatieren, daß es selbst in den oberen Schichten nur wenige Ärzte giebt, welche einmal auf der Jagd durch das Leben still stehen und einen Rückblick in die Geschichte ihrer Wissenschaft machen. Das Studium derselben wird ganz vernachlässigt und Tausende von Ärzten verlangen und erhalten nur diejenige Ausbildung, welche sie gerade für ihren Broterwerb notwendig haben. Sie werden abgerichtet und, mit Hygiel zu sprechen, „nach absolviertem Examen aufs Publikum losgelassen“.

Wie wenige denken daran, daß wir zur Zeit mit vorzüglichen Mitteln und Erfindungen ausgerüstet sind, um unsere Erfolge zu erringen, daß aber vor Jahrhunderten und Jahrtausenden schon eben so tüchtige Ärzte existierten wie heute. Die geschilderten Fehler haften nun aber nicht nur dem ärztlichen Stande an. Das Publikum selbst ist um kein Haar besser. Es partizipiert ja an den Errungenschaften der Neuzeit. Wer schon etwas von Karbolsäure und Sublimat gehört hat, spricht in der Chirurgie mit. Waschweiber beiderlei Geschlechts üben Kritik an den Handlungen von Männern, welche ihr ganzes Wissen und Können, ihre ganze geistige Kraft für die Ausführung therapeutischer Maßnahmen einsetzen müssen. Warum sollten sie es nicht? Sie haben ja gewiß das Buch irgend eines populären, unheilvollen, medizinischen Schmierfinken gelesen; vielleicht besitzen sie sogar ein altes Kräuterbuch oder ein chirurgisches Werk, das einem alten Unsel Doktor vor Jahrhunderten einst gehört hat.

Gegen alle Überhebungen in einer Wissenschaft giebt es nun aber entschieden kein besseres Mittel als das Studium der Geschichte derselben. Wenn wir ft o l z sein dürfen auf die Errungenschaften der Chirurgie, so dürfen wir doch nicht h o d m i t i g sein auf unsere Leistungen. Das lernen wir bei einem Gang zurück in die entferntesten Zeiten. Wir sehen dabei, daß es zu allen Zeiten in der Chirurgie tüchtige Männer gab, die von uns meist nur durch unsere Hilfsmittel übertroffen werden. Wir werden sehen, daß die Medizin und speziell die Chirurgie im großen ganzen mit der Kultur eines Volkes steigt und fällt. Auch dem Laien that ein Blick bis ins graue Altertum zurück gut. Er wird vieles anders beurteilen und nicht mehr glauben, daß wir allein in einer gottbegnadeten Zeit leben. Begleiten Sie mich also im Geiste auf diesem Gange.

Walzer, zu dessen Weisen er auf seiner Hochzeit getanzt; und wieder hörte er dies silberne, entzückende Lachen, das Schreck und Wonne zugleich durch seine Seele jagte. Er stürmte die Treppe hinauf, in blinder Hast seiner Wohnung zu. Er riß heftig an der Klingel, und als ihm die alte, treue Babette geöffnet, hatte er sie beinahe niedergedrückt.

„Um Gotteswillen, der gnädige Herr!“ stammelte sie zitternd.

„Wo ist Erna, wo ist mein Weib?“ rief Hartung mit kuckendem Atem.

„O, gnädiger Herr — ich — ich weiß nicht, hier ist ein Brief für Sie!“

Mit bebenden Händen langte sie aus den Falten ihres Kleides ein Schreiben hervor, das sie Hartung übergab; dann trippelte sie davon, denn sie mochte nicht des Mannes Bestürzung sehen, wenn er den Inhalt des Schreibens erführe.

„Mit einem Sträflinge kann ich nicht weiterleben!“ so begann des Weibes Brief, den Hartung, wie von wilder Ahnung getrieben, hochkopfschüttelnd Herzens der Unthätigkeit beraubt hatte. „Sie werden das begreifen; sorgen Sie für Ihr Kind — es lacht ja so schön wie ich, und Sie werden gut machen, was Sie an mir gefehlt!“

Mit tödlichem Erblicken im Antlig, starren Auges betrachtete Hartung die unseligen Zeilen, es war ihm,

als öffnete sich ein unermeßlicher Abgrund zu seinen Füßen, daraus ihn die Schrecken der Hölle in tausend furchtbaren Gestalten hohlnäselnd angrinsten; noch immer stand er regungslos und fassungslos, als hätte ihn das Ungeheuerliche des Willens und Bewußtseins beraubt. Dann stürzte er in das Zimmer des Kindes. Da, im dümmern Halbdunkel des Nachts, das allerlei seltsame Schatten umherwarf, lag das Kind in süßer, ahnungsloser Unschuld. Die goldenen Locken fielen auf die zarten, weißen Schultern herab, die langen, seidnen Wimpern zuckten leise über den geschlossenen Augen, und um die blühenden, schmalen Lippen schwebte ein sanftes Lächeln, als träume das Kind von grünen Augen und bunten Schmetterlingen. Hartung stürzte am Bett des Kindes nieder und schluchzte leise in herbem, aufquellendem Weh. Er hatte sie doch so geliebt, so wahrhaftig, glühend, er hatte gelitten für sie hinter Kerkermauern — und nun?

Der Brief, den er noch in den wie zum Gebet gefalteten Händen hielt, trat mit all' seiner lieblosen Grausamkeit jetzt vor seine Seele und jagte die Gedanken im Gehirn im tollen Wirbel durcheinander. Er ächzte und höhnte und blickte thränenden Auges in das gespenstliche Dunkel, das das langsam herab-brennende Licht mit seiner bläulichen Flamme im Gemache erzeugte.

O Himmel, waren das nicht die Kerkermauern, die schwer und grau von der Decke des Zimmers, die sich plötzlich geöffnet, sich herabsenkten? Ja, da waren auch die düstern, vergitterten Fenster und dahinter lugten die häßlichen Gesichter der Sträflinge und blickten ihn an aus düster flammenden Augen mit teuflischem Hohnlächeln, ballten die Fäuste und riefen in dumpfem Chor: „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!“

Und da! Da kamen sie durch die Thür, durch die Fenster hereingestiegen, die furchtbaren länglichen Papiere, die ihn ins Verderben gebracht, und umtanzten ihn mit dünnen, schwarzen Beinchen, schrien und lachten mit gellendem Lachen durcheinander und wiesen mit dünnen Fingern, denen kleine, klirrende Ketten hingen, auf den Sünder, der da vor ihnen auf den Knien lag — und jetzt — Ketten, Mauer, Sträflinge, alles verschwand, und aus der geballten Luft stieg ein Kopf empor mit braunen, schweren Flechten und großen, leuchtenden Augen, und der Kopf wurde immer größer und die Augen flammten mit durchdringendem Glanz durch das Dunkel, und jetzt ringelten sich kleine Schlangen mit grünlich schillernden Leibchen um den Kopf — es war der des treulosen Weibes — rollten ihre funkelnden Augen, streckten und dehnten sich — jetzt, da! drängen sie auf Hartung ein. Schon fühlte er ihren brennenden, giftigen Hauch im Antlig — da schrie er auf, furchtbar, er stürzte

Desinfektionsmittel.

Das Desinfektionswesen ist so alt, wie die menschlichen Seuchen selbst, und seine Entwicklung hält genau gleichen Schritt mit dem Fortschritt in der Erkenntnis der Ursachen aller Infektionskrankheiten. In der ältesten und älteren Zeit galt das Feuer als das wirksamste Bekämpfungsmittel des füror epidemics. Als später sogenannte Miasmen und Kontagien als die Ursachen aller Epidemien angesehen wurden, suchte man sich derselben durch Räucherungen mit allerlei Wohlgerüchen und zuletzt durch Chemikalien allerlei Art zu erwehren. Eine vollständig neue Epoche trat um die Mitte unseres Jahrhunderts ein, als man die Entdeckung von der belebten Natur des Infektionsstoffes, der sogenannten Infektions- oder Seuchenteime, machte, und bald darauf erfolgte in der Medizin (Chirurgie, Wundbehandlung und Geburts-hilfe) die Einführung der Antiseptik, um Eiterungen und dergl. durch Bekämpfung der Fäulnisbakterien zu umgehen. Von da ab spielte die vielgepriesene Karbolsäure im gesamten Desinfektionswesen die Hauptrolle, und die Erfolge mit derselben ließen die rasch fortschreitende chemische Industrie nicht ruhen, so daß seither das Seuchen nach neuen Desinfektionsmitteln bis auf unsere Zeit geradezu sportmäßig betrieben wird, namentlich seit man in deutschen Gesundheitsämtern auf einmal die geradezu verblüffende Entdeckung machte, daß der Karbolsäure überhaupt kaum irgend eine desinfizierende Wirkung zugeschrieben werden darf. Die Folgezeit weist nur Irrung über Irrung auf in der Herstellung der Desinfektionsmittel, die teilweise wohl wirksam, andererseits aber auch wiederum so giftig oder so teuer sind, daß sie niemals ihren Zweck erfüllen können. Nur soviel erkannte man, daß doch das beste Desinfektionsmittel in der Zauberbüchse der modernen Chemie im Steinkohlentheer enthalten sei, und zwar in den freien Kreosoten. Allein es erübrigte dieselben in wasserlösliche Form zu bringen. Erst vor zwei Jahren gelang das große Problem, die Kreosote in vollständig wasserlöslichen Zustand überzuführen, und das auf Grund dieser durch Patent in allen Kulturländern geschützten Erfindung hergestellte Präparat ist das Lysof. Dasselbe ist wirksam im höchsten Maße, denn es vernichtet alle Krankheitskeime schnell und absolut sicher und reinigt die Luft, ohne durch seinen schwach aromatischen Geruch lästig zu werden; es ist von allen bekannten Desinfizienten am wenigsten giftig und ist ferner so leicht und bequem zu handhaben, daß eine mißbräuchliche Anwendung absolut ausgeschlossen ist; es ersetzt den Gebrauch von Seife bei der Desinfektion ganz und greift die Gegenstände in keiner Weise an; zudem ist das Lysof selbst billiger als die roße Karbolsäure. Auch in der Antiseptik, namentlich in der Wundbehandlung, Chirurgie und Geburts-hilfe, ferner in der Tierheilkunde und häuslichen Gesundheitspflege, sowie endlich zur Bekämpfung der Pflanzenschädlinge spielt das Lysof eine große Rolle, so daß es von Behörden als das beste und zuverlässigste Desinfektionsmittel und Antiseptikum empfohlen und eingeführt worden ist und in der That ein Hausmittel im besten Sinne des Wortes genannt werden darf. Die Erfindung desselben bezeichnet den Schluß der dritten Epoche in der Geschichte des Desinfektionswesens, weil das Lysof allen Anforderungen entspricht,

empor und griff nach des Weibes Kopf, um ihn zu zerhimmeln: und da, da tönte ihm wieder das süße, silberne Lachen an das Ohr, wie aus weiter Ferne, und die Takte eines Walkers klangen leise zu ihm herüber; er horchte und horchte in stummem Entzücken, dann taumelte er und sank zu Boden. . .

Chinesische Etikette.

Wenn ein Chinese ein Zimmer betritt, in dem sich eine Anzahl von Personen befinden, so darf er sich nicht vor jeder einzeln verbeugen, sondern muß zuerst einen tiefen Bückling nach rechts und sodann nach links machen. Sollte aber ein ganz besonders intimer Freund anwesend sein, so kann letzterer wie auch der Eintretende, ein paar Schritte sich nähern und beide können einander dann mit geschlossenen Armen und einer Verbeugung begrüßen. Spricht man einen Vorgesetzten an, so darf man ihm nicht starr ins Gesicht sehen, sondern muß die Augen auf seinen Kragen richten und nur dann und wann in seine Augen schauen. Zur linken Hand ist der Ehrensitz; der Gast erhält ihn, und der Gastgeber nimmt die rechte Seite ein; doch darf man sich auf keinen Fall niederlegen, ehe sich der erstere nicht hingesezt hat, und sollte sich der Gast erheben, ja wenn er nur die

die billigerweise an ein Desinfektionsmittel gestellt werden dürfen und müssen.

Ursprung und Entwicklung des schweiz. Samariterwesens.

(Mit teilweiser Benützung des ersten Jahresberichtes des schweiz. Samariterbundes.)

II.

Zu der Folge wurden nun eine ganze Reihe von Samariterkursen abgehalten, zunächst in Bern, sodann auch in anderen Schweizerstädten und hie und da auch auf dem Lande und unter Mitbeteiligung des weiblichen Geschlechts. Die Initiative zu diesen Kursen ging natürlich nicht mehr ausschließlich von Militär-Sanitätsvereinen aus, sondern vielerorts von gemeinnützigen Vereinen und Gesellschaften, Arbeiterverbindungen, Frauenvereinen, Einzelpersonen, vorurteilsfreien Ärzten, welche die Wichtigkeit einer rationellen Samariterhilfe einzusehen vermochten und die mit den Samariterkursen verbundenen Opfer nicht scheuten.

Ursprünglich hatte die Zentraldirektion des schweiz. Roten Kreuzes an jeden Kurs 100 Fr. Beitrag geleistet, stiftete aber dann diese Unterstützung, weil die Gelder nicht mehr ausreichten und sich überdies ein dem aufstrebenden Samariterwesen ungünstiger Umschlag in der Stimmung der Direktionsmitglieder des Roten Kreuzes geltend zu machen begann. Der Ausfall mußte durch Sammlung freiwilliger Beiträge bei Privaten, Vereinen und Gesellschaften, sowie Gemeinde- und Kantonalbehörden und durch Erhebung eines Schulgeldes von den Kursteilnehmern gedeckt werden.

Wenn die in Samariterkursen erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten rechte Früchte tragen sollten, so war es unbedingt nötig, die Kursteilnehmer zu einem örtlichen Samariterverein zusammenzuschließen; nur unter dem sanften Zwang der Vereinsstatuten ist es möglich, regelmäßige Wiederholungskurse zu veranstalten, in denselben das Gelernte zu befestigen und zu erweitern. Fast überall wurde diese Notwendigkeit erkannt und organisierten sich die Kursteilnehmer zu Samaritervereinen oder schlossen sich einem bereits bestehenden Verein als Altkommisglieder an. Die Hauptzwecke dieser Samaritervereine sind:

Einerseits die regelmäßige Wiederholung und Übung des Gelernten;

Andererseits die öffentliche Organisation der Samariterthätigkeit und die Weiterverbreitung und Vervollkommen des Samariterwesens.

Einzeln Frauen-Samaritervereine machen sich außerdem die Anschaffung und Vereinhaltung vorchriftsmäßigen Verbandsmaterials für den Kriegsfall zur Aufgabe.

In den größeren Schweizerstädten, wo Samaritervereine bestehen, haben diese öffentliche Posten errichtet, auf welchen sich Niederlagen von Verband- und Transportmaterial und auch jederzeit Samariterhilfe vorfinden.

Einmal auf dieser Stufe der Entwicklung angelangt, machte sich unter den bisher vereinzelt Samaritervereinen auf schweizerischem Boden das natürliche Bedürfnis geltend nach engerem Verkehr untereinander, nach festerem Zusammenschluß im Interesse einer mehr einheitlichen und gleichartigen Gestaltung

geringste Bewegung zum Aufstehen macht, so muß der andere seinem Beispiele folgen. Auch ist es höchst unhöflich sich hinzusetzen, während ein anderer, der einen gleichen gesellschaftlichen Stand einnimmt, steht. Ähnlich wie die Franzosen, halten die Chinesen es nicht für höflich, stets einfach auf eine Frage: „Ja“ oder „Nein“ zu antworten; sie ändern daher die Form einer Frage oft in eine Bejahung um, indem sie als Antwort so weit als möglich dieselben Worte des Fragestellers gebrauchen. Doch hält man es nicht für unhöflich, Erkundigungen über die Personal-Angelegenheiten eines Fremden einzuziehen, vielmehr sind solche Fragen zumeist ein Zeichen der Höflichkeit. „Wie alt bist du?“ „Bist du verheiratet?“ „Wie viel Geld verdienst du im Jahre?“ „Wo gehst du hin?“ „Was wirst du anfangen?“ „Wie viel hast du hierfür bezahlt?“ sind Fragen, welche man beständig stellen hört. Man hält es aber für einen Verstoß gegen die Etikette, einen Mann, den man auf der Straße trifft und der einem Geld schuldig ist, um die Zurückzahlung der Summe zu ersuchen. Die höflichste Form, in welcher man letzteres thun kann, ist, ihn um ein Darlehen zu bitten. Sich laut räuspern, anschnippen etc. wird selbst in vornehmer Gesellschaft als nicht im geringsten unanständig angesehen. Man hält es jedoch für unhöflich die Brille aufzubehalten, wenn man sich in Gegenwart eines

und Förderung der gemeinsamen Bestrebungen und nach gegenseitiger Unterstützung bei diesem Werke.

Im Frühjahr 1887 fand in Bern auf Grund des initiativen Vorgehens des Samaritervereins Bern eine Versammlung von Delegierten sämtlicher damals in der Schweiz bestehender Samaritervereine (einzig Zürich-Enge war nicht vertreten) statt, welche Bern mit der Anarbeitung eines Statutenentwurfs mit der Tendenz der Gründung eines Verbandes schweiz. Samaritervereine beauftragte und im ferneren beschloß, dieser Entwurf sei einer beförderlichst anzuberaumenden Delegiertenversammlung zur Diskussion und eventuellen Annahme zu unterbreiten.

Im gleichen Jahre, am 19. Juni, fand diese Delegiertenversammlung in Zürich unter dem Vorsitze des Präsidenten des Samaritervereins Auserjehl, Hrn. J. Benninger, statt. Der von Bern vorgelegte Statutenentwurf wurde genehmigt, der Verband schweizerischer Samaritervereine gegründet und Bern als Vorortsektion bezeichnet.

Schon im Schoße dieser ersten Delegiertenversammlung wurden Stimmen laut, welche einem Beitritt der Samaritervereine zum schweizerischen Militär-Sanitätsverein einerseits und zum Zentralverein vom Roten Kreuz andererseits das Wort redeten. Dieser Anregung wurde im Interesse der Selbstständigkeit des Samariterwesens und einer ungehinderten Entfaltung desselben energig entgegengetreten und die Delegiertenversammlung lehnte den bezüglichen Antrag ab, wobei es immerhin den einzelnen Sektionen anheimgestellt wurde, sich den genannten verwandten Organisationen unbeschadet der Zugehörigkeit zum schweiz. Samariterverbände anzuschließen.

In der Periode, welche der Gründung des schweiz. Verbandes unmittelbar folgte, zeigte es sich bald, daß die bei derselben leitend gewesenen Gedanken durchaus richtig gewesen waren, daß der Verband jedoch zu locker sei, um das gesteckte Ziel der Verbreitung des Samariterwesens im ganzen Gebiet der Schweiz zu erreichen. Andererseits war den leitenden Organen des Roten Kreuzes das rasche Aufblühen der Samariteridee nicht entgangen und namentlich war es dessen neuer Zentralpräsident, Hr. Dr. med. A. Stähelin in Aarau, welcher der Bedeutung des Samariterwesens auch für den Kriegsfall volles Verständnis entgegenbrachte und mit der Vorortsektion des Samariterverbandes Fühlung suchte.

Nach längeren Beratungen, teilweise unter Zug der Herren Dr. Stähelin, Oberst Dr. Ziegler und Regierungsrat von Steiger, wurde die Notwendigkeit eingesehen, einerseits die Organisation der Samariter viel straffer zu gestalten, die Kompetenzen der einzelnen Sektionen zu Gunsten der Leistungsfähigkeit des Ganzen etwas zu beschneiden, sodann aber auch andererseits mit dem Roten Kreuz auf statutarischem Wege Beziehungen anzuknüpfen, welche beide Organisationen zu kräftigen geeignet schienen.

Beide Zwecke wurden erreicht durch die Annahme eines neuen, von der Vorortsektion Bern ausgearbeiteten Statutenentwurfs durch eine zweite Delegiertenversammlung in Aarau am 1. Juli 1888; dadurch wurde der Verband schweizerischer Samariter in einen „schweizerischen Samariterbund“ umgewandelt und die Zugehörigkeit zum schweiz.

Gastes oder Höhergestellten befindet; gleichviel wie kurzichtig eine Person sein mag, sie muß sich dieser Regel der Etikette unterwerfen. Es ist begreiflich, in wie große Verlegenheit sich mancher unter Umständen dadurch versetzt sieht. Was die Kopfbedeckung bei den Chinesen anbetrifft, so giebt es einige Hüte, die in einem Zimmer oder Hause aufbehalten werden müssen, während andere auf keinen Fall getragen werden dürfen. Die gewöhnliche Kappe mit dem roten, schwarzen oder (falls die Person in Trauer ist) blauen Knopfe darf stets aufbehalten werden; so auch der Beamtenhut, sowie die Kopfbedeckung der Diener eines Mandarins, falls sie in Uniformen erscheinen. Man hält es für unhöflich, vor einem Gaste unbedecktes Hauptes zu erscheinen. Kein chinesischer Diener darf vor seinem Herrn mit unbedecktem Kopf oder Hals gewundenem Kopfe treten; dasselbe gilt von Personen, die vor den Schranken des Gerichts stehen; der Kopf muß stets lang am Rücken herabhängen. Lange Fingernägel sind ein Zeichen der Achtbarkeit; sie beweisen, daß die Person sich ihr Brot nicht durch gewöhnliche Handarbeit verdient. Die Nägel sind mitunter zwei Zoll und noch mehr lang, doch für gewöhnlich nur an einem oder zwei Fingern. Da man sich in China beim Gruße nicht die Hände drückt, so erwachen dem Chinesen aus dieser Sitte keine besonderen Unannehmlichkeiten. Bei Begrüßungen drückt der Chinese

Zentralverein vom Roten Kreuz grund-
sätzlich beschloffen.

Die Gründer des Bundes gaben sich der zuver-
sichtlichen Hoffnung hin, daß diejenigen Sektionen
des alten Verbandes, welche dem neuen Bunde sich
nicht glaubten einverleiben zu sollen, mit diesem doch
in den alten, guten Beziehungen und in der gemein-
samen Arbeit verbleiben und sich mit Zeit und Weile
eines Tages demselben einreihen werden. Und diese
Hoffnung hat sich denn auch nach und nach fast
vollständig erfüllt, so daß der fröhliche Bund heute
da steht in voller Kraft und reich an alten und neuen
Sektionen.

Die neuen Bundesstatuten enthalten gegenüber
denjenigen des älteren Verbandes wenig grundsätz-
lich Neues; sie präzisieren die gegenseitigen Beziehungen
mehr und helfen den wahrgenommenen Mängeln im
Geschäftsgange ab. Grundsätzlich neu dagegen erscheinen
in ihnen einerseits die in einem besonderen, von der
Vorortssektion zu wählenden Bundesvorstande zum
Ausdruck gelangende Zentralisation des ganzen Or-
ganismus, andererseits die festgestellte Verbindung des
Samariterbundes als solchem mit dem Zentralvereine
vom Roten Kreuz. Die genauere Redaktion des dieses
Verhältnis ausdrückenden Artikels der Statuten wurde
dem zukünftigen Bundesvorstand überwiefen.

Als Vorortssektion des neuen Bundes wurde
wieder Bern gewählt und zwar für eine statutenmäßige
Amtsdauer von drei Jahren.

Wir halten es an dieser Stelle nicht für
unnützlich, sowohl die Zentralstatuten des Sa-
mariterbundes als auch das erste Abkommen
mit dem schweiz. Zentralverein im Wortlaut
wiedergeben, und werden uns im Anschluß
daran über die Entwicklung aussprechen,
welche unsere Beziehungen zum Roten Kreuz
bis zum heutigen Tage durchgemacht haben.

Statuten des schweiz. Samariterbundes.

I. Zweck des Bundes.

§ 1. Der schweizerische Samariterbund
ist ein gemeinnütziges, vaterländisches In-
stitut.

Zwecke des schweizerischen Samariter-
bundes sind:

1. Sammlung und Organisation der
schweizerischen Samariter;
2. Gegenseitige Anregung und Unter-
stützung der Samaritervereine;
3. Weiterverbreitung des Samariter-
wesens;
4. Verbindung mit dem schweizerischen
Zentralverein vom Roten Kreuze.

Dieses findet statt durch ausschließlichen
Verkehr des Bundesvorstandes mit der Direk-
tion des genannten Vereins, gemäß Regulativ
vom 2. September 1888. Dieses gegenseitige
Verhältnis hat zur ausdrücklichen Voraus-
setzung: die Wahrung völliger Selbständigkeit
des schweiz. Samariterbundes in Friedens-
zeiten. In Kriegszeiten dagegen stellt der
schweizerische Samariterbund, als solcher und
durch seinen Bundesvorstand, seine Dienste und
Mittel der Direktion des schweizerischen Zentralvereins

seine beiden Hände und bewegt sie dann mehrere
Male auf und nieder, ein paar Zoll vor seiner Brust.
Will er sehr höflich sein, so erhebt er sie so hoch
als seine Stirn, während er eine tiefe Verbeugung
macht. Damen befolgen aber nicht ganz diese Be-
grüßungsweise, sondern sie ergreifen mit ihrer Rechten
den linken Kleiderärmel und ahmen dieselbe Bewegung
nach. Reicht man jemand etwas, so gebraucht man
beide Hände dazu; selbst bei kleinen Theetassen be-
obachtet man diese Regel der Etikette, die auch befolgt
wird, wenn man jemand in Empfang nimmt. Bei
Mahlzeiten essen Männer und ehrbare Frauen nie
zusammen, selbst Mann und Frau nehmen ihre Mahl-
zeit getrennt ein. Die Kinder warten, bis sich die
Erwachsenen gesetzt haben. Jeder hat seinen Keisnapf
vor sich, nimmt aber mit seinen Eßstäbchen Fleisch,
Gemüse und dergl. aus der gemeinsamen Schüssel,
die mitten auf dem Tische steht, herans, doch soll
man diese Speisen nur von der Seite der Schüssel
aufnehmen, die einem am nächsten ist. Bei Dinern
darf der Gastgeber nicht die Tafel verlassen, bis alle
seine Gäste mit dem Essen durch sind. Bei Besuchen
wird einem sofort Thee vorgesetzt, doch ist es un-
höflich, diesen zu trinken, ehe man Aufstakt zum Auf-
bruche macht.

vom Roten Kreuze zur Verfügung. Jedoch ist diese
letztere Bestimmung in keiner Weise verbindlich für
die einzelne Person der Mitglieder der Samariter-
vereine.

II. Bestand des Bundes.

§ 2. Der Samariterbund besteht aus schweiz.
Samaritervereinen und Verbänden u., welche sich
diesen Statuten unterziehen; sie müssen wenigstens 10
Aktivmitglieder zählen.

§ 3. Als Aktivmitglieder dürfen die Sektionen
nur solche Personen aufnehmen, welche sich als Sa-
mariter ausgewiesen haben. Als solche werden vom
Samariterbunde anerkannt: a. alle von der Eid-
genossenschaft diplomierten Ärzte; b. sämtliche dem
schweiz. Sanitätskorps zugehörte Mannschaft (Instruk-
toren, Unteroffiziere und Soldaten); c. alle Personen,
welche nach Absolvierung eines Samariterkurses die
bezügliche Prüfung mit Erfolg bestanden. Über solche
Kurse und Prüfungen kann ein Regulativ auf-
gestellt werden, welches von der Delegiertenversam-
mlung zu genehmigen ist. Personen, welche sich um
den schweiz. Samariterbund oder das Samariter-
wesen im allgemeinen verdient gemacht haben, können
zu Ehrenmitgliedern des Bundes ernannt werden. Es
liegt dies in der Kompetenz der Delegiertenversam-
lung. Aktivmitglieder jeder Sektion können, mit einem
Ausweis versehen, ohne Bezahlung des Eintritts-
geldes in eine andere Sektion eintreten.



Im Gebirge.

III. Organisation.

§ 4. Angelegenheiten des Bundes werden erledigt
durch: a. Abstimmung in der Sektion (Urabstimmung);
b. die Delegiertenversammlung; c. den Bundesvor-
stand, welcher für spezielle Fragen besondere Kom-
missionen ernennen kann.

§ 5. Die ständige Leitung des Bundes wird einer
Vorortssektion übertragen, welche auf die Dauer von
drei Jahren von der Delegiertenversammlung gewählt
wird. Die Vorortssektion wählt aus ihrer Mitte den
Bundesvorstand, bestehend aus Präsident, Vizepräsident,
Aktuar, Kassier und den nötigen Beisitzern.

§ 6. Dem Bundesvorstande sind, behufs Aufnahme
von Vereinen in den Bund, Ortsstatuten und Mit-
gliederverzeichnisse zuzustellen. Ebenso sind ihm Statuten-
änderungen zu unterbreiten. Endgiltig entscheidet in
Bezug auf Aufnahme, Abweisung, Ausschluß und
Statutenänderung die Delegiertenversammlung, wenn
Angelegenheiten dieser Art ihr unterbreitet werden.

§ 7. Die Sektionen sind verpflichtet, dem Bundes-
vorstande alljährlich im Laufe des Januars über den
Gang und Stand ihres Vereins Bericht zu erstatten.
In Bezug auf Form und Inhalt der Berichte soll
der Bundesvorstand ein Schema aufstellen. Änderungen
im Personellen der Vorstände, soweit sie Präsident,
Kassier oder Aktuar betreffen, sind dem Bundesvor-
stande mitzuteilen. Der Bundesvorstand hat sowohl
seinen eigenen Bericht, wie diejenigen der Sektionen
des Samariterbundes zusammenzustellen und der Dele-
giertenversammlung zu unterbreiten.

§ 8. Zu der Delegiertenversammlung darf jede
Sektion bis auf 50 Mitglieder 1 Mitglied abordnen.
Je weitere 50 Mitglieder berechtigen zur Abgabe einer
ferneren Stimme. 25 bis 50 Mitglieder gelten für
50. Mehr als drei Stimmen darf eine Sektion
nicht abgeben. Das Resultat der Delegiertenwahlen
ist dem Bundesvorstande sofort mitzuteilen.

§ 9. Die Delegiertenversammlung wird in der
Regel jährlich einmal im Juni vom Bundesvorstande
einberufen. Letzterem liegt auch die Leitung der Ver-
handlungen ob.

§ 10. Geschäfte der Delegiertenversammlung sind:
1. Entgegennahme des Jahres- und Kassaberichtes;
2. Wahl einer Vorortssektion und der Rechnungs-
revisoren für die folgenden drei Jahre; 3. Ernennung
von Ehrenmitgliedern; 4. Beschlußfassung über
Anträge, welche von Seite der Sektionen dem Bundes-
vorstande eingereicht werden; Besprechung von Erneue-
rungen und Fortschritten auf dem Gebiete des Sa-
mariterwesens.

§ 11. Anträge der Sektionen oder einzelner Mit-
glieder müssen wenigstens sechs Wochen vor der
Delegiertenversammlung dem Bundesvorstande ein-
gereicht werden, welcher dieselben beförderlich zu
Handen der Delegierten den Sektionen mitzuteilen hat.

§ 12. Der Urabstimmung unterliegen alle An-
träge, welche ihr von der Delegiertenversammlung
überwiefen werden.

IV. Bundeskasse.

§ 13. Zur Deckung der Kosten für die
Bundesleitung trägt jede Sektion per Mit-
glied 20 Ct. jährlich bei. Dieser Beitrag
kann von der Delegiertenversammlung nach
Bedürfnis erhöht oder herabgesetzt werden.

V. Schlußbestimmungen.

§ 14. Sektionen, welche sich auflösen,
haben ihr Inventar dem Bundesvorstand zu
übermitteln, sofern die Statuten der einzel-
nen Vereine diesbezüglich nicht in gemein-
nütziger Weise anders verfügt haben. Das
dem Bundesvorstand überlassene Inventar
ist inner fünf Jahren am nämlichen Orte
entstehenden Sektionen zur Verfügung zu
halten.

§ 15. Der Samariterbund darf sich
nur dann auflösen, wenn zwei Dritteile sämt-
licher Aktivmitglieder (Urabstimmung) sich
einstimmig erklären. Es wird alsdann das
vorhandene Vermögen unter die Vereine im
Verhältnis ihrer Mitglieder verteilt. Archi-
valien sollen dem Verein vom Roten Kreuze
zur Aufbewahrung zugestellt werden.

Regulativ

betreffend

Verbindung und Verkehr des Bun-
desvorstandes mit der Direktion
des schweiz. Zentralvereins vom
Roten Kreuze, in Ausführung des
Art. 1, Ziffer 4 der Bundesstatuten
vom 1. Juli 1888.

1. Der Bundesvorstand als solcher und im Namen
und Auftrage des schweizerischen Samariterbundes
vertritt diesen gegenüber der Direktion des schweiz.
Zentralvereins vom Roten Kreuze und pflegt mit
derselben die durch die gemeinsame Sache gebotenen
Beziehungen, gemäß dem Organisationsprogramm des
letzten genannten Vereins vom 23. Mai 1888, sowie
nach den folgenden Bestimmungen des gegenwärtigen
Regulativs.

2. Zu diesem Behufe hält der Bundesvorstand,
mittels regelmäßiger Einwendung von Bundes- und
Sektionsstatuten, Regulativen, Jahresberichten und
Verzeichnissen über Mitglieder und Ausrichtung, die
genannte Direktion stetig auf dem laufenden hin-
sichtlich des jeweiligen Bestandes an etwa verfügbarem
Personal und Material bei den einzelnen Samariter-
vereinen.

3. Derselben Direktion übermittelt er Berichte
und Programme betreffend Samariterkurse, indem er
zugleich eine Vertretung der genannten Direktion an
Samariterprüfungen anstrebt.

4. Ferner sorgt er für einheitliche Einrichtung
und Ausrüstung der Samaritermaterial-Ablagen,

5. sowie endlich dafür, daß jeder einzelne Sama-
riterverein als korporatives Mitglied in den Verband
des schweiz. Zentralvereins vom Roten Kreuze eintrete.

Vereinskalender.

(Z. Korrespondent aus Bern.) Die **Vorrainsektion der Samariter** begann einen Kurs mit 24 Teilnehmern. Die theoretische Leitung hat Herr Dr. Köhler, die praktische Herr Bachmeister Maurer. Die Leute arbeiten mit großem Interesse den Lehrern zur Freude. Die Sektion Vorraine läßt sich das Samariterwesen sehr angelegen sein und wird schon seit Jahren als eine der regsten bezeichnet.

St. Gallen. (Korresp. von St. Gallen.) Die Sektion St. Gallen des schweiz. Militär-Sanitätsvereins hat soeben ihr viertes Vereinsjahr zurückgelegt (Gründung 16. Januar 1889) und weist in dieser Zeit eine anerkanntenswerte Thätigkeit auf. Auch die Mitgliederzahl ist ziemlich befriedigend. Was am meisten zu bedauern ist, liegt darin, daß trotz allen Bemühungen seitens der Kommission durch Einladungen und Zirkulare die aktiv eingereichten Sanitätler sich nicht dem Verein anschließen wollen, und einige, die es noch gethan haben, wegen Nichtbesuch der Übungen wieder von der Liste gestrichen werden mußten. Um dafür aber den Landsturm-Sanitätleren so viel als immer möglich beizubringen, wurden für diese bis anhin jeden Sommer spezielle Transportkurse abgehalten, in denen sie in allen Transportarten, sowie mit den dazu nötigen Notverbänden unterrichtet werden. Über Anatomie und Verbandslehre erhalten sie Unterricht durch Vorträge und Übungen im Winter. Um ihnen aber noch etwas mehr beizubringen und um das Interesse, sowie die Freude an dieser Sache mehr zu beleben, hat die Sektion St. Gallen ein Lokal gemietet, daselbst mit Tischen und Werkzeug versehen und wird da unter Leitung von zwei Unteroffizieren Unterricht erteilt im Erstellen von Notmaterial für Verband und Transport. Bereits arbeiten jeden Mittwoch Abend 10—12 Mann emsig an Strohschienen und Matten, und sie hoffen auch als Landstürmer erhebliches zu Stande zu bringen. Für Deckung der erforderlichen Mittel, die in dieser Sache eine ziemlich Rolle spielen und wofür die Vereinskasse nicht aufzukommen vermöchte, haben einige angesehene Herren der Stadt eine Subskription eröffnet, die schon ordentliche Gaben von Seite der h. Regierung sowie der löblichen Gemeindebehörde aufweist. Ehre den Männern, die solche Institutionen unterstützen, Ehre denen, die in Zeiten des Friedens für kommende schwere Tage ihre Zeit aufopfern, um andern dienen zu können.

z. Der **Militär-Sanitätsverein Basel** beging am 11. Februar in der Karbinahalle das Fest der Fahnenweihe, die einzelnen Sektionen sind per Zirkular eingeladen worden. Herr Major Dr. med. Bohny hat bei der Fahnenübergabe die Festrede gehalten. Das Programm enthält sehr interessante Nummern, ist reichhaltig an Musik und Gesang. Wir erinnern uns noch vom Militär-Sanitätsfest in Basel der gemüthlichen Stunden und freuen uns wiederum, bei diesem feierlichen Anlaß mit dem Militär-Sanitätsverein Basel verkehren zu können.

Samariterverein Wädtrach. Wir vernahmen mit Bedauern, daß in diesem sonst sehr rührigen Verein eine Spaltung entstanden ist; die in kleinen wohnhaften Aktio- und Passivmitglieder haben ihren Austritt erklärt und eine eigene Sektion gegründet. Der Vorstand der neuen Sektion besteht aus: Wädtracher Geringer Präsident; Fräulein Elise Jenni, Sekretärin und Kassier; Friedr. Walter, Schreiner, Wädtrach.

Der Anschluß an den schweiz. Samariterbund wird demnächst erfolgen.

Möchten sich andere Sektionen wohl bestimmen, zum Schaden der eigentlichen Samariterbestrebungen Kirchthurnspolitis zu betreiben! Hoffentlich werden die alte Sektion Wädtrach und die neue Sektion Wädtrach trotz der durch Spaltung erfolgten Schwächung ihrer Leistungskraft die Fahne hochhalten und an unserem gemeinsamen Werk weiter arbeiten!

Vor uns liegt der Bericht der **Sektion Chur des Bündner Samaritervereins** über die Gründung und Thätigkeit des Vereins im Jahre 1892. Der Vorstand ist zusammengestellt wie folgt: Präsident: Herr Dr. med. E. Köhl, Chur; Schriftführer: Fräulein Anna von Planta, Chur; Mästor: Fräulein Marie Vanziger, Chur. — Subkomitee für das Krankenmobilen-Magazin: Herr Dr. med. R. Merz, Chur; Frau Gräfin v. Salis-Schwarzenberg, Chur; Frau J. v. Salis-Planta, Chur. — Depotverwalter für die außerordentlichen Samariteraktionen: Fräulein Anna Raschden, Malin. — Komittemitglieder ohne besondere Charge: Herr Staatsanwalt Dr. R. Brügger, Chur; Herr Prof. Hofang, Chur.

Die Gründung des bündnerischen Samaritervereins, Sektion Chur, ist im Jahre 1892 angeregt und glücklich durchgeführt worden; schon im ersten Jahre fanden sich 550 Personen beiderlei Geschlechts, meist aus Chur und Umgebung, bereit, dem neuen Vereine mit einem Jahresbeitrage von 1 Fr. beizutreten. Mit besonderem Vergnügen bemerken wir im Mitgliederverzeichnis eine überraschend große Anzahl von Ärzten angeführt. Im ersten Jahre beschränkte sich die Vereinsthätigkeit natürlicher Weise auf die Sammlung von Mitgliedern. Für das Jahr 1893 wurde folgendes Arbeitsprogramm aufgestellt:

1. Einrichtung eines Krankenmobilen-Magazins in Chur; seitens eines Komiteemitgliedes sind dem Verein eine ganze Reihe von Krankenpflege-Utensilien geschenkt worden, so daß ein schöner Anfang bereits gemacht ist.

2. Abhaltung von Samariterkursen. Vorgehen ist je ein Kurs für Herren und Damen und auf kommenden Herbst ein Repetitionskurs für Damen. Das Komitee wird es sich angelegen sein lassen, auch auf dem Lande das Zustandekommen von Kursen durch Überlassung des Unterrichtsmaterials und finanzielle Beihilfe zu fördern.

Der Verein ist, wie sich aus seinen Statuten ergibt, im wesentlichen ein Samariterverein, befaßt sich jedoch auch mit der Anlegung von Krankenmobilen-Magazinen, sowie mit der Verbreitung von Lehren über Gesundheits- und Krankenpflege. In Friedenszeiten völlig souverän, stellt er sich im Kriegsfalle mit seinen gesamten Mitteln dem schweiz. Zentralverein vom Roten Kreuz zur Verfügung und unterstützt schon in Friedenszeit, je nach der Finanzlage, jährliche Beiträge an letzteren.

Obwohl der Bündner Samariterverein mit dem schweiz. Samariterbund in keinem organischen Zusammenhang steht, begrüßen wir ihn doch herzlich als Mitarbeiter an der Durchführung unserer gemeinsamen Bestrebungen, und schließen uns dem Schlußworte des Herrn Präsidenten Dr. Köhl in dessen erstem Jahresbericht, „der Bündner Samariterverein möge gedeihen und gute Früchte zeitigen,“ aufs lebhafteste an.

Der Zentralvorstand des schweiz. Samariterbundes an die Sektionen.

Werte Samariter!

Aus einer Zuschrift der Direktion des dritten schweizerischen Postkreises geht hervor, daß mit der dem schweizerischen Samariterbund gewährten Portofreiheit teilweise Unzufriedenheit getrieben wird, trotzdem der Bundesvorstand sich alle Mühe gegeben hat, die einschlägigen Bestimmungen, in der Absicht jedem Mißbrauch vorzubeugen, den Samaritern immer und immer wieder in Erinnerung zu bringen.

Die Zuschrift der Oberpostdirektion betreffend Portofreiheit lautet wörtlich wie folgt:

„An Erweiterung des Bundesratsbeschlusses vom 5. Oktober 1889 wird dem Bundesvorstand und den Sektionsvorständen des schweizerischen Samariterbundes für die ein- und ausgehende Korrespondenz die Portofreiheit bewilligt, unter Vorbehalt des Rückzuges dieser Bewilligung, sofern der Bundesrat, namentlich der Konsequenzen wegen, dies für zweckmäßig erachten sollte.“

Durch diesen Beschuß ist es nunmehr auch gestattet, den einzelnen Mitgliedern, sowie event. auch andern Personen im Interesse des Vereins eingeschriebene Briefpostsendungen bis zum Gewichte von zwei Kilogramm portofrei zukommen zu lassen. Ebenso können derartige Sendungen von Mitgliedern oder andern Personen an die Vorstände, welche im alleinigen Interesse des Vereins gemacht werden, portofrei verandt werden. Ausgeschlossen ist dagegen nach wie vor die Korrespondenz, welche nicht durch die Vorstände geht. Auch die formellen Bezeichnungen sind in bisheriger Weise beizubehalten. Namentlich sind die Adressen auch derart zu fassen, daß den Poststellen nicht Zweifel aufkommen können, ob die Sendungen den Verein oder die Mitglieder persönlich betreffen.

Angeichts des nicht mißzuverstehenden Wortlautes der vorstehenden Bedingungen, an welche die uns gütigst gewährte Portofreiheit geknüpft ist, kann man es nicht verstehen, daß einzelne Samaritersektionen beispielsweise für die Verendung der Probenummern des neuen Organs „Unter dem roten Kreuze“ die Portofreiheit beanspruchen wollen. Wir teilen in dieser Beziehung vollkommen die Auffassung der Kreispostdirektion, wonach kein Zweifel bestehen kann, daß von einer Sektion an Privatpersonen versandte Zeitungen, auch wenn solche als offizielles Organ des Vereines gelten, Mitglieder oder andere Personen persönlich betreffen!

Der Bundesvorstand erwartet demnach, daß sich die Sektionen in Zukunft streng an die oben zitierten Bestimmungen halten und daß insbesondere mit der Verendung des neuen Organs bezüglich Mißbrauch der Portofreiheit kein Mißbrauch getrieben werde; letzterer wird übrigens von selbst aufhören,

jobald der Verleger seine Abonnentenlisten bereinigt hat und die Verendung des Organs an die Abonnenten direkt bezw. ohne Vermittlung der Sektionsvorstände geschehen kann.

Die Vorstände der Sektionen werden dringend gebeten, über die richtige Anwendung der Portofreiheit zu wachen; es muß ja denselben so gut wie uns daran gelegen sein, die unschätzbare Vertheilung dem Samariterbund zu erhalten und nicht durch mißbräuchliche oder wenigstens gelinde gesagt mißverständliche Anwendung wieder in Frage zu stellen.

Bern, den 9. Februar 1893.

Zentralvorstand.

Schweiz. Militär-Sanitätsverein.

Mittheilungen des Zentral-Komitees an die Sektionen.

Bezugnehmend auf den Beschluß der Delegiertenversammlung vom 22. Mai 1892 in Basel, betreffend Abhaltung einer Ausstellung von improvisierten Arbeiten an Sanitätsmaterial bei Anlaß der diesjährigen Delegiertenversammlung in St. Gallen, und auf unsere bezügliche Mittheilung in letzter Nummer dieses Blattes sind wir nunmehr in der Lage, Ihnen die Ansichten und Wünsche des Herrn Oberfeldarztes über diese Frage, wie er sie in seinem Schreiben vom 26. Januar abhin kund giebt, nachstehend mitzuteilen:

„Wenn ich Ihre Anfrage vom 15. Oktober 1892 betreffend Art und Weise der Arrangierung Ihrer Ausstellung von improvisierten Arbeiten erst jetzt beantworte, so liegt der Grund hauptsächlich in der Schwierigkeit, Ihnen von mir aus in dieser Sache Direktiven zu geben. Ich möchte die freie Vereinsthätigkeit möglichst wenig beschränken, und doch wird es gut sein, nicht bloß die ausgetretenen Pfade weiter zu wandeln, sondern namentlich in der Richtung zu arbeiten, wonach Fortschritte besonders wünschenswert sind.“

Ich möchte Ihnen daher Folgendes raten:

1. Von Verbänden sind alle nicht für einen längeren Transport auf Fuhrwerken oder Gebirgstragmitteln dienlichen von vornherein auszuschließen. Spitalverbände sind Sache der Ärzte;
2. Hauptsächlich dürften zu berücksichtigen sein die Transportmittel, und zwar:
 - a. Herrichtung von Fuhrwerken mit Rücksicht einerseits auf ihre quantitativ und qualitativ beste Ausnützung, hauptsächlich für liegende Kranke, andererseits auf leichtes Auf- und Abladen;
 - b. Transportmittel für Gegenden, wo der Wagentransport nicht möglich ist, mit thunlichster Benutzung ortsüblicher Transportmittel (Mäse, Sitten, Tragseile, Heuschlitten etc.).

Das Gebiet für Improvisation für Bahn- und Schiffsverkehr dürfte so ziemlich erschöpft sein und schwerlich etwas brauchbares Neues bieten;

3. Eventuell die Herrichtung von Notunterkunftsräumen, Notdächern, Hütten und dergleichen.

Ich glaube, diese Andeutungen dürften Ihnen genügen. Selbstverständlich sollen damit brauchbare Improvisationen von allerhand im Felde nötigen Gebrauchsgegenständen und auch die Ausführung anderweitig (z. B. von Port) angegebener Improvisationen durchaus nicht ausgeschlossen sein.“

Wir schließen uns obigen Äußerungen des Herrn Oberfeldarztes vollständig an und ersuchen Sie, dieselben gebührend zu berücksichtigen und durch eifriges Schaffen für dieses Unternehmen zum allgemeinen Wohl Ihr Möglichstes beizutragen.

Bern, den 7. Februar 1893.

Für das Zentral-Komitee:

Der Präsident:

E. Köhler, Feldweibel.

Der Sekretär:

F. Röhlig, Wärter.

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes des schweizerischen Samariterbundes.

In seiner Sitzung vom 28. Januar 1893 nahm der Bundesvorstand Bericht entgegen über eine ganze Reihe soeben abgeschlossener, im Gange befindlicher oder unmittelbar bevorstehender Samariterkurse.

Im fernern war das ständige Traaktandum „Beziehungen zum Roten Kreuz“ auf der Tagesordnung. Mit großer Befriedigung nahm der Vorstand die Mittheilung seines Präsidenten entgegen, wonach die Direktion des schweizerischen Zentral-

vereines vom Roten Kreuz in ihrer Sitzung vom 19. Januar 1893 zu weiteren Handen den Beschlufs gefaßt hat, es seien die Mitglieder des schweizerischen Samariterbundes, aktive sowohl als passive, von einer statutarischen Beitragspflicht gänzlich zu befreien, und zwar unbeschadet der schon früher festgesetzten Rechte des Samariterbundes bezüglich Stimmberechtigung an der Delegiertenversammlung des Roten Kreuzes und Vertretung des Samariterbundesvorstandes in der Zentraldirektion des Roten Kreuzes. Selbstverständlich fällt unter diesen Umständen die in den früheren Regulativeurwürfen festgesetzte statutarische Verpflichtung des Roten Kreuzes, dem Samariterbund mit Geldbeiträgen beizustehen, dahin. Hoffentlich wird der hochherzige Beschlufs der Direktion des Roten Kreuzes auch in dessen Delegiertenversammlung durchdringen; ferner darf erwartet werden, daß alle Samaritersektionen diese Lösung der Frage mit Freude begrüßen und zum endlichen Abschluß der langwierigen Unterhandlungen rückhaltlos Hand bieten werden!

Von unseren Samariterfreunden in Zürich ging die Mitteilung ein, daß im Jahre 1894 (15. Juni bis Mitte Oktober) eine zürcherisch-kantonale Gewerbeausstellung in Verbindung mit eidgen. Abteilungen: I. Unfallverhütung, Fabrikhygiene, Samariterwesen, II. Krankenarbeit und Hausindustrie, III. Kleinmotoren abgehalten werden soll. Hr. Louis Cramer zum Phönix in Kloten, Präsident des Samaritervereins Zürich-Nemmünster und des Verbandes der Samaritervereine Groß-Zürichs, wurde zum Mitglied der Zentralkommission der Ausstellung gewählt. Das Ausstellungsprogramm giebt für die uns besonders interessierende Ausstellungsabteilung folgende Details: Samariterwesen und freiwillige Krankenpflege. a. Militärabteilung (freiwillige Organisation); b. Zivilabteilung. Bezügliche Apparate, Instrumente, Materialien, Schriften und Darstellungen aller Art. Reglemente, Unterrichtspläne, Prüfungsresultate.

Der Bundesvorstand nahm die bezüglichen Mit-

teilungen, insbesondere betreffs der Wahl des Herrn Cramer zum Mitglied der Ausstellungs-Zentralkommission, mit Befriedigung entgegen und beschloß:

1. Es sollen die nötigen Vorbereitungen für eine würdige Vertretung des schweizerischen Samariterbundes an der Zürcher Ausstellung vom Jahre 1894 getroffen werden;

2. Die Samaritervereine Groß-Zürichs werden gebeten, für den besondern Anlaß dieser Ausstellung eine eigene Kommission niederzusetzen und damit den derzeitigen Bundesvorstand, welchem mit Rücksicht auf die Distanzverhältnisse die Organisation der uns betreffenden Ausstellungsabteilung kaum möglich wäre, zu entlasten;

3. Die Samaritersektionen und Einzelmitsglieder sollen schon jetzt daran gemahnt werden, sich ans Werk zu machen, soweit sie gebeten, ihre Leistungen im Rahmen der oben angeführten Details zur Geltung kommen zu lassen.

Es sei bei diesem Anlaß unseres Erfolges anläßlich der Leipziger Ausstellung vom Februar 1892 gedacht; zeigen wir nun auch unsern eigenen Landesleuten, was wir zu leisten vermögen!

Die auf Ende Januar fälligen Jahresberichte sind uns noch sehr spärlich eingegangen. Die Sektionsvorstände werden dringend gebeten, uns nicht im Stiche zu lassen! Die Jahresberichte sind an den Sekretär des Samariterbundes-Vorstandes, Herrn J. C. Reichbacher, Marktgasse 53, Bern, zu adressieren.

Allerlei.

Samariterhilfe und Verbandkasten in Schulen und Turnhallen. Hierüber enthält Nr. 10, 1892, der deutschen Zeitschrift für Schul- und Gesundheitspflege eine Arbeit des Herrn D. Janke. Es wird in derselben auf die Notwendigkeit der Unterweisung der Lehrer in der ersten Hilfeleistung und der Ausstattung der Schulen mit einigen Verbandmitteln

hingewiesen. Als Gelegenheiten zum Eingriff bezeichnet der Verfasser Wunden und Quetschungen durch Fall, Stoß u. s. w., Wunden durch Stechen mit Schreibfedern, Bleistiften u. dergl., Einreißen von Splintern, Nasenbluten, Verstauchungen, Ausrenkungen, Knochenbrüche, Ohnmachten und Krämpfe; gleichzeitig wird ein zweckmäßig zusammengestellter Verbandkasten angegeben, der auch eine Anweisung für Nichtärzte zur ersten Hilfeleistung enthält. Im Anschluß daran teilt J. mit, daß in den Volksschulen und Kindergärten von Paris seine Forderung erfüllt und ein recht vollständiger Verbandkasten, welcher auch einige Arzneimittel enthält, angeschafft sei.

(Hsg. Rundschau, Nr. 3, 1893.)

Wir möchten die Janke'schen Forderungen noch erweitern durch:

1. Einführung des Samariterunterrichts als obligatorisches Unterrichtsfach in den Lehrerseminarien.
2. Ausstattung der Ferienkolonien mit dem notwendigen Material zur Leistung erster Hilfe bei Unglücksfällen.

Ferienkolonien sind sehr häufig in weit abgelegenen Örtlichkeiten (Borried, Niederbüschel und ähnlichen Ortschaften) untergebracht, ärztliche Hilfe daher schwer erreichbar. Der Einführer dies hat eine vernünftige Ferienkolonie mit einem bescheidenen Assortiment von Verbandzeug und Arzneistoffen versehen; der Leiter der Kolonie möchte seine kleine „Kolonie-Apotheke“ nicht mehr missen!

Briefkasten der Redaktion.

A. B. in Aarau. Wir gedenken dem Vereinsblatte ziemlich regelmäßig Illustrationen ersterer und heiterer Art, sowie Portraits bedeutender Männer auf dem Gebiete der Thätigkeit unterm Roten Kreuze beizulegen.

An verschiedene Fragesteller. Dieses Blatt kann bei sämtlichen Poststellen gegen 3 Fr. per Jahr abonniert werden.

Chirurgie — Elektrotherapie — Orthopädie

C. WALTER-BIONDETTI, BASEL

12 Bäumleingasse 12

Fabrikant chirurg. Instrumente und Bandagist.

Lieferant für die eidgen. Armee, schweiz. u. ausländische Spitäler u. Kliniken. Ausgedehntestes Etablissement dieser Industrie in der Schweiz.

Auszeichnungen 1872—1893: 3 Ehrendiplome, 4 goldene, 4 silberne und 1 Verdienstmedaille in Paris, Berlin, Wien, Genua, Brüssel, Amsterdam, Zürich etc. Grosse silberne Ehrenmedaille (500 Fr.) der Kaiserin Auguste am internationalen Wettbewerb in Berlin 1889 für das beste Ambulanz-Instrumentarium.

Ehren-Mitglied der „Société royale des Savetiers de Belgique“.

Billigste Preise vermöge vorteilhafter Einrichtungen. Export nach allen Industriestaaten. Einsendungen auf Wunsch. Kataloge gratis für Medizinalpersonen. — Zahlreiche Gutachten (empfehlende Korrespondenzen) von Ärzten u. Patienten für Leistungen auf orthopäd. Gebiet.

Filialgeschäft in Brüssel.

Zinkotypie Bern

Schüler & Balmer



Original-Zinkclichés - Autotypie-Clichés
Galvanoplastische Clichés

50% billiger als Holzschnitte

Übernahme von Aufnahmen.

Anfertigung von Zeichnungen

(Maschinen, Hotels, Landschaften,
Tiere etc.)

Billigste Berechnung

Garantiert gute Ausführung

Erste Referenzen

Aufträge zu Originalpreisen nimmt auch entgegen die

Buchdruckerei Albert Schüler

Biel.

Malz-Extrakt von Dr. Wander, Bern.

Chemisch rein , gegen Husten, Hals-, Brust- und Lungenleiden	1 Fr. 30
Eisenhaltig , gegen Schwächezustände, Bleichsucht, Blutmangel etc.	1 " 40
Zooeisenhaltig , bei Strophulose und als Ersatz des Lebertheins	1 " 40
Chininhaltig , bei Nervenleiden, Fieber und als Kräftigungsmittel	1 " 70
Gegen Wärmer , sehr geschätzt seines unfehlbaren Effektes wegen	1 " 40
Gegen Keuchhusten , ein vielfach erprobtes, fast immer sicheres Mittel	1 " 40
Kalkphosphat , bestes Präparat für schwächliche, strophulöse Kinder	1 " 40
Malz-Extr. mit Diatase und Pepsin zur Förderung der Verdauung	1 " 30

Nur diese Malzpräparate erhielten in Bremen 1874 eine Medaille.

Depots in allen Apotheken der Schweiz.
Zürich, Diplom ersten Ranges für vorzügliche Qualität.

Bruchbänder aller Art mit und ohne Federn.

Leibbinden, Krücken, Spritzen,
Bettunterlagsstoffe,
Suspensoirs
etc. etc.

J. LÜTHY, Bandagist

Seit 30 Jahren
erprobtes Bandagengeschäft.
Für Damen weibl. Bedienung.

Reparatur-Werkstätte.

BASEL, Pfluggasse 4.

Der echte

EISENCOGNAC GOLLIEZ

seit 20 Jahren das anerkannt beste Eisenpräparat
ist ärztlich empfohlen gegen:

Bleichsucht
Blutarmut, Appetitlosigkeit
Magenkrämpfe, Migräne
Nervenschwäche
Schlaflosigkeit, schwere
Verdauung.

Ausgezeichnetes
Stärkungsmittel.

Allen durch schwere Arbeit, übermäßiges Schmeißen,
Anstrengungen etc. Leidenden empfohlen.

Leicht verdaulich
und die Zähne nicht angreifend.

An allen Welt- und internationalen Ausstellungen prämiert. Nur echt in Flacons zu 2 Fr. 50 u. 5 Fr. mit der Marke der zwei Palmen. Fälschungen weisen man zurück — Depots in allen Apotheken und Drogerien.

Jean SELLER, Basel

32 Freie Strasse 32

Spezialität in allen chirurgischen Artikeln zur Krankenpflege.

Gummi-

Luft- und Wasserkissen, Stechbecken, Eisbeutel aller Art, Klysterspritzen, Muttterspritzen, Irrigatore, Bruchbänder und Bandagen, Urinale, Nachgeschirre, Gummistrümpfe, Leibbinden, Bougis und Katheter, Sonden, Nasen- und Ohrenspritzen, Kranken- und Zimmerthermometer, Badethermometer, Unterlagenstoffe, wasserdicht, in allen Qualitäten und Farben.

Gummisauger und -Flaschen, Sondetapparate, Badehauben, Regenmäntel, Schuhe und Stiefel. — Unentbehrlich für tit. Damenwelt: Dr. Grossmanns hygien. Beinkleider. Überall ärztlich empfohlen.

Für Herren Ärzte und Hebammen und tit. Spitäler extra Rabatt.

ENGROS & DÉTAIL.

Internationale Verbandstoff - Fabrik

in Schaffhausen

Filiale BASEL.

Gerant: Fr. STEINMANN, Gerbergasse 42.

Sämtliche medizinische Verbandstoffe.

Haus-, Reise- und Taschen-Apotheken, Verbandkästen, Verbandpatronen etc.

Reichhaltige Auswahl in Krankenpflege-Artikeln jeder Art.

Chirurgische Gummiwaren, Spritzen, Douchen etc.

Für Frauen weibliche Bedienung.

Telegramm-Adresse: Verbandfiliale Basel.

Restaurant zur „Geltenzunft“

5 Marktplatz BASEL Marktplatz 5

Vereins- und Verkehrslokal der Militär-Sanität,
Samariter u. Samariterinnen.

Anerkannt gute und preiswerte Küche. — Vorzügliches Lagerbier. — Reale Weine.

6]

Fr. Künze.

CAFÉ ELMIGER

Schauplatzgasse BERN Schauplatzgasse

Vereins- u. Verkehrslokal der Samariter u. Samariterinnen. — Samariterbibliothek.

Gute Weine. Vorzügliches Lagerbier.

Elmiger-Zbinden.

Café Grünegg, Bern

Vereinslokal und Verkehr der Militär-Sanität.

Vereinsarchiv und Fahne zur Befähigung.

— Aufmerksame Bedienung —

Engel-Stauffer.

Dr. Wander's Malzpräparate

ZÜRICH
Diplom I. Rangos

Prospekte in allen Apotheken

Glänzender
Erfolg seit bald
30 Jahren

Vielfach prämiert

Golliez' Blutreinigungsmittel

oder

eisenhaltiger grüner Nusschalensyrup

bereitet von Fried. Golliez, Apotheker in Murten. Ein 16jähriger Erfolg und die glänzendsten Kuren berechtigen die Empfehlung dieses energischen Blutreinigungsmittels als vorteilhafter Ersatz für den Leberthran bei Skropheln, Rhachitis, Schwäche, unreinem Blut, Ekzema, Flechten, Drüsen, Hautausschlag, rotem und aufgetriebenem Gesicht etc. Golliez' Nusschalensyrup wird von vielen Ärzten verschrieben und ist angenehm im Geschmack, von leichter Verdauung und ohne Ekel oder Erbrechen zu erregen.

Ausgezeichnetes Stärkungsmittel bei allen schwächlichen, hinfälligen, blutarmen, bleichsüchtigen, an Skropheln oder Rhachitis leidenden Personen.

Um Nachahmungen zu verhüten, verlange man ausdrücklich Golliez' Nusschalensyrup, Marke der zwei Palmen. In Flaschen von 3 Fr. und 5 Fr. 50, letztere für die Kur eines Monats reichend.

Depot: In den Apotheken Dr. Benz, Bühler, Bonjour, Stern, Vuillemin, Wartmann in Biel; Schäfer in Aarberg; Schild-Hugi in Grenchen.

7]

Die Buchdruckerei ALBERT SCHÜLER

BIEL BERN

empfehlte sich zur Ausführung von Werken und Broschüren und anderen
Druckarbeiten aller Art

Neueste maschinelle Einrichtungen

Besondere Installationen für Herstellung von Wertpapieren wie Aktien, Obligationen, Interimsscheinen etc.

Musiknotensatz

Eigene Buchbinderei

Sorgfältige Ausführung jedes Auftrages. — Billige Preise.